

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ Januar 2021

Mein Opa, seine Erinnerungen und ich Wie persönliche Zeitzeugen-Geschichten zu einer engen Enkelbindung führen können

Von Matthias Poerting



Matthias Poerting und sein Großvater, Foto: Privatbesitz

Mein Großvater mütterlicherseits ist 2018 im hohen Alter von 99 Jahren verstorben. Er war eine besondere Person in meinem Leben. Wir waren uns in vielerlei Hinsicht sehr ähnlich und dieser Tatsache auch beide bewusst. Das Bedürfnis, viel Zeit mit ihm zu verbringen, wuchs, nachdem ich im Alter von ca. 13 Jahren meinen besten Schulfreund auf die Beerdigung seines Großvaters begleitet hatte. Ich bemerkte plötzlich, was für ein Glück ich hatte zu dem Zeitpunkt, gesunde Großeltern zu haben, die auch noch beide (mütterlicher-, sowie väterlicherseits) im benachbarten Ort wohnten. Die meiste Zeit habe ich mit meinem Opa mütterlicherseits verbracht. Neben Gartenarbeit und Fahrradfahren bestand unsere Hauptbeschäftigung darin, gemeinsam Stunden lang über seinen

Bilderalben am Esstisch zu sitzen. Er genoss es sichtlich, in seiner Vergangenheit zu schwelgen und von seiner Lebensgeschichte zu berichten. Dabei hatte er mit mir ein sehr williges und interessiertes Publikum gefunden. Ich habe seine Geschichten aufgesogen. Im Alter von 10-12 waren es für mich spannende Abenteuer-geschichten, doch je älter ich wurde, desto mehr interessierte mich auch der historische Kontext und das Verständnis, wie der junge Hans wohl getickt hat. Oft hat mein Großvater den Vergleich zwischen meiner und seiner Jugend gezogen - ob das immer so fair war, ist eine andere Frage. Doch habe ich so viel über das Deutschland der 20er, 30er und 40er Jahre lernen können. Das war schon unglaublich, in der Schule die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts zu lernen und zuhause einen

Zeitzeugen zu haben, der die Weimarer Republik, den Nationalsozialismus und den Aufbau der BRD selbst miterlebt hat.

Mein Großvater war bereits als junger Mann sehr reiselustig. Diese Eigenschaft brachte ihn im Jahr 1936, zum Zeitpunkt der olympischen Spiele, bis nach Neapel. Zusammen mit zwei Freunden, wovon er mit einem Freund noch bis ins hohe Alter Kontakt pflegen durfte, fuhr er im Alter von 16 Jahren mit dem Fahrrad 1400 km über den Brenner bis

Inhalt	
Poerting: Mein Opa	1
Besser: Onkel Arno	3
Kottenhagen: Eintritt ins Berufsleben	5
Niemann: Erster Arbeitstag	7
Danksagungen	7
Suchmeldung	8
Gratulationen	8

in den Süden Italiens. So bereisten die drei jungen Männer mit Olympiafähnchen am Lenker Deutschland, die Schweiz und Italien zu einem Zeitpunkt, zu dem ausländischer Tourismus sicher eine Ausnahme war und man Mailand, Turin, Florenz und Co. noch in ihrer vollen Schönheit bewundern konnte. Es war auch die Zeit der Annäherung zwischen Mussolini und Hitler, wenige Monate später folgte der Beschluss der Achse Rom-Berlin.

All diese Erinnerungen hat er fotografisch festgehalten. Das besondere an den Fotoalben meines Großvaters ist, dass er jedes seiner Bilder betitelte. Dies half ihm auch noch 80 Jahre nach Aufnahme eines Bildes dabei, detaillierte Erinnerungen zu den jeweiligen Momenten abrufen zu können. Bzgl. seiner „Großen Fahrt 1936“ war er sogar gewissermaßen gezwungen worden, seine Erlebnisse zu verschriftlichen. Es gab schließlich die Vereinbarung mit seinem Schuldirektor, dass ein ausführlicher Bericht entstehen müsse, wenn mein Opa nicht garantieren könne, zu Schulbeginn nach den Ferien wieder rechtzeitig zurück zu sein. Neben diversen Alben, die von seinen abenteuerlichen, aber freiwilligen Fahrten in seiner Jugend berichten, gibt es auch jene, in denen mein Großvater seine Kriegserlebnisse fotografisch dokumentierte. Nachdem er 1938 im Alter von 19 Jahren sein Abitur bestanden hatte, absolvierte er zunächst seinen Reichsarbeitsdienst in Mannheim. Im August 1939 wurde sein Jahrgang (1919) zum Wehrdienst einberufen, und für meinen Großvater ging es zunächst ins Rheinland, wo er im Bereich der Bunkeranlagen der Rheinlandbesetzung eingesetzt wurde. Wenig später sollte er als Flak-Soldat zur Sicherung der Volkswagenwerke nach Fallersleben abberufen werden. Mit dem Angriff auf die Sowjetunion 1941 ging es auch für meinen Großvater nach Osten. Seine Mission war der Sturm auf Moskau, und Dokumente wie die Medaille „Winterschlacht im Osten 1941/42“ sind der Beleg dessen. Seine gesamte Kriegshistorie ist dank seines gut erhaltenen Wehrpasses noch heute nachvollziehbar. Er verbrachte, mit Ausnahme

von zwei Fronturlauben, vier Jahre in Russland. Dass er nicht in sowjetische Gefangenschaft geriet, hatte er vermutlich dem Glück zu verdanken. Schon fast im Hafen der Halbinsel Hela angelangt, folgte er am Tag der Kapitulation dem Befehl eines Vorgesetzten, ins Hinterland zurück zu kehren, um ein wichtiges Dokument zu überreichen. Nur mit großer Anstrengung schaffte er es noch auf das letzte Schiff im Hafen, welches in See stach, um über die eisige Ostsee in Richtung Kiel aufzubrechen. So geriet mein Großvater Anfang Mai 1945 in Kiel in britische Gefangenschaft. Er hat Zeit seines Lebens betont, dass ihm diese Tatsache vermutlich das Leben gerettet hat.

Die Bilder, die er während der sechs Jahre Krieg geschossen hat, machen auf mich einen sehr ehrlichen Eindruck. Es ist eine Mischung aus grausamem Krieg und Ferienlager. Die Bilder zeigen sowohl den Tod als auch Momente wie jene, in denen die Einheit meines Großvaters den russischen Sommer genießt und man gemeinsam Gänse rupft. Ich muss zugeben, dass die Bilder rein ästhetisch gesehen, nicht einer gewissen Romantik entbehren. Ich erinnere mich gut an ein Bild, in dem sich Panzer und Flak-Geschütze im Sturm durch die schlammigen Wege Russlands kämpfen und dem Betrachter, abseits des Grauens an der Front, auch der widrige Alltag der Soldaten veranschaulicht wird.

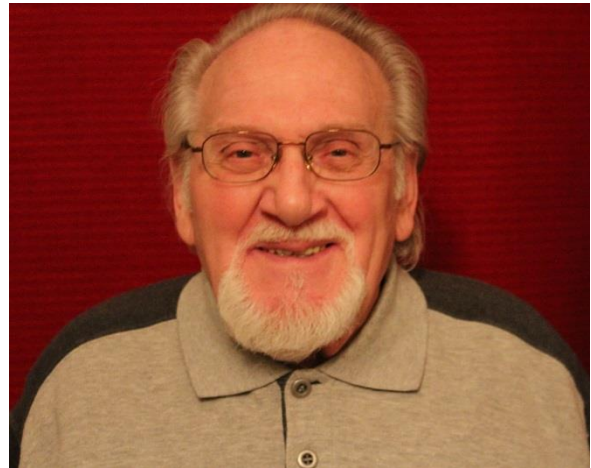
Mein Großvater hat mir alle Fragen, die ich hatte, beantwortet; hat sich sogar als Zeitzeuge meinem Geschichtsleistungskurs der Abiturklasse zur Verfügung gestellt. Auf vermeintlich naive Fragen wie: „Haben Sie auch Juden getötet?“ antwortete er, dass er als Flak-Soldat in der glücklichen Situation war, nie vis à vis einen Menschen getötet haben zu müssen, dies galt auch für Juden. Bezüglich des Holocausts antwortete er, den Antisemitismus schon in der Schule klar wahrgenommen zu haben. Er konnte sich daran erinnern, dass einmal nach den Schulferien einige seiner jüdischen Schulkameraden nicht

mehr anwesend waren. In seinen Alben waren die fehlenden jüdischen Schüler sogar markiert. Es waren ca. 10% der Klasse. Den Holocaust, also das systematische Vernichten von Juden, kommentierte er zwar als menschliche Grausamkeit, doch bemerkte er auch, dass er zu diesem Zeitpunkt seine eigenen Probleme und Sorgen an der Ostfront hatte und vom Ausmaß des Holocausts erst nach dem Krieg erfuhr. Damals wirkte diese Antwort sehr plausibel auf mich, und es hat auch niemand weiter nachgehakt, auch nicht mein Lehrer. Heute würde ich wohl etwas anspruchsvoller sein wollen und ihn mehr nach seinen Erlebnissen im Kontext der Verbrechen der Wehrmacht und Stichwörtern wie „Verbrannte Erde“ befragen. Wie so oft bei Zeitzeugen, ist das Nicht-Erzählte mindestens so spannend wie das Erzählte. Was aber bleibt, ist die Sprache, mit der er berichtete. So waren beispielsweise tote Soldaten am Wegesrand oder in abgeschossenen Flugzeugen „kaputt“. Ich habe mich immer gefragt, warum man solch kindliche Begriffe für den Tod nutzt. Sicherlich war es der Schutz vor dem Grausamen, das man erlebt, vielleicht sogar selbst begangen hat. Eindrucksvoll, aber auch bedrückend war, als 2013 der Film- Dreiteiler „Unsere Mütter, unsere Väter“ im ZDF gesendet wurde, in dem es um die verpasste Jugend und Kriegserlebnisse seiner Generation geht. Nach dem Schauen verriet er uns, dass ihn wieder Albträume und Erinnerungen plagen würden. 70 Jahre später litt mein Großvater also noch immer unter dem Erlebten.

Der Mehrwert von Zeitzeugen liegt für mich in der Nähe zum Erlebten. Auf der Basis von Empathie liegt es in der Verantwortung der Zuhörer, dass es niemals zu Wiederholungen von Grausamkeiten kommen darf. Die Erzählungen meines Großvaters habe ich immer als Appell zur politischen Achtsamkeit verstanden. Dass manches aus den Schrecken seiner Generation heute wieder en vogue gerät, darf nicht hingenommen werden.

Onkel Arno aus Weißensee Von Wolfhard Besser

In Corona-Zeiten ist bekanntlich vieles ganz anders. Der "Halbkreis" kann zum Beispiel nicht stattfinden - wie auch die regelmäßigen ZZ-Nachmittage. Deshalb sollen auf diesem Weg die zu uns gestoßenen Mitglieder vorgestellt werden.



Arno Kiehl

Foto: Privatbesitz

Ein neuer Mitstreiter ist Arno Kiehl, Jahrgang 1934, den ich seit 60 Jahren kenne. Gemeinsam studierten wir mit weiteren jungen Menschen an der damaligen Funkschule Grünau, um künftige Radio- und Fernsehmitarbeiter zu werden; Arno in einer der Fernsehgruppen, ich im Rundfunkseminar. Nach bestandener Abschluss-Prüfung ging Arno Kiehl zum Deutschen Fernsehfunk nach Adlershof, ich zur Jungen Welle von Radio DDR. Unsere Wege trennten sich also, bis wir uns nach gut 20 Jahren bei einem Absolvententreffen wieder sahen.

Als wir 1960 unser Studium aufnahmen, hatten viele von uns bereits einen Beruf erlernt und erste Erfahrungen im Berufsleben gesammelt. Wir waren damals für dieses Studium geworben worden - weil sich die meisten von uns für die Medientätigkeit interessierten bzw. mittelbar berufliche Kontakte zu diesem Metier bestanden. Arno hatte Anfang der 50er Jahre den Beruf eines Maschinenbauers erlernt. Nach der Ausbildung an der

Funkschule folgte sein Einsatz bei der Aktuellen Kamera des Deutschen Fernsehfunks (DFF). Allerdings nur kurze Zeit. Wegen Differenzen mit der Leitung, vor allem mit Karl Eduard von Schnitzler, verließ er den DFF. Es folgte ein abwechslungsreiches Arbeitsleben. Schauspielerisch talentiert, ließ er sich nebenbei in diesem Metier ausbilden.

Erste kabarettistische Erfahrungen sammelte er im Tournee-Ensemble der Deutschen Reichsbahn bei den "Knallkapseln". Nach seinem Weggang vom DFF ging Arno wieder in die "Produktion" und baute das Polytechnische Zentrum des Kabelwerks Oberspree mit auf. Dort unterrichtete er dann 28 Jahre lang Schüler der 7.-10. Klasse. Als Kenner seines Kiezes Weißensee engagierte er sich auch im Wohngebiet rund um die Gustav-Adolf-Straße. Aber vor allem am Herzen liegt ihm das Kabarett. Von 1968 - 1993 war er Mitglied bei "Die Reizzwecken", die als Jugend- und Nachwuchsstudio starteten unter der Anleitung des bekannten Distel-Kabarettisten Heinz Draehn. Zum damaligen Ensemble gehörte auch Franziska Troegner, heute bekannte Kabarettistin und Schauspielerin, die oft mit Dieter Hallervorden auftritt. Deren Vater, Werner Troegner, hatte einen großen Einfluss auf Inhalt und Kabarettkunst des Ensembles. Sitz und Spielort war von Anbeginn das "Haus der jungen Talente" (HdjT - heute Palais Podewils) in der Klosterstraße. Bald schon hatte sich diese Formation einen guten Namen erarbeitet; es gab Fangruppen, der Berliner Rundfunk wurde aufmerksam und schließlich auch der "Kessel Buntes". Es gab so manche Schwierigkeiten, denn die bestehenden Kabarets wurden staatlicherseits kritisch beäugt und so mancher Text gestrichen, stark verändert oder selbstzensorisch geglättet. In der Wendezeit "stampften" sie - wie Arno Kiehl rückblickend sagt - neue Programme aus dem Boden, was auch keine Jubelprogramme waren. Sie öffneten aber Auftritte in den alten Bundesländern, in West-Berlin als auch im RIAS und als Höhepunkt war ein Auftritt auf Einladung der Deutschen

Lufthansa in Hongkong. Mit der Schließung des HdjT kam das langsame Aus der "Reizzwecken", obwohl der damalige Senator für Kulturelle Angelegenheiten des Landes Berlin, Ulrich Roloff-Momin, versprochen hatte, das HdjH zu erhalten. Arno Kiehl verabschiedete sich.

Herzensangelegenheit ist ihm seit 1974 auch eine enge freundschaftliche Beziehung zu unserem östlichen Nachbarland. Damals reiste er als Betreuer des Kinderferienlagers seines Betriebes Kabelwerk Oberspree in die Nähe von Kraków. Die gemeinsame Arbeit mit polnischen Helfern ergab im Laufe der Zeit einen engeren Kontakt zu einer polnischen Familie, der bis heute anhält. Er gilt bei ihnen als ein weiteres Familienmitglied, der "Onkel aus Weißensee" wie er genannt wird. Unvergesslich bleibt ihm auch ein Kinderferienlager im südpolnischen Kroscienko am Fluss Dunajec. Im Laufe der Zeit haben sich viele schöne und unvergessliche Erlebnisse ereignet, die Arno Kiehl nicht missen möchte und viel darüber erzählen kann. Wie sich zum Beispiel eine Freundschaft zwischen deutschen und polnischen Menschen entwickelte, wo doch das polnisch-deutsche Verhältnis schwer belastet war und heute oft auch zwischen den älteren Generationen manchmal noch ist. Zum besseren Verständnis haben vor allem private Kontakte von Menschen aus der DDR und der Volksrepublik Polen in den 70er- und 80er Jahren beigetragen, entgegen so mancher Behauptung, die keimende Freundschaft sei von "Oben" verordnet worden. Folgerichtig engagiert er sich im deutsch-polnischen Sprachen-Café Pankow. Zudem hat er seine Kindheitserinnerungen vor und nach dem 2. Weltkrieg in einem kleinen Büchlein aufgeschrieben, aus dem er in der Vergangenheit in Schulen und sozialen Einrichtungen vorlas.

Von "Kürbitzsuppe",

Fliegeralarm, Tütenboom bis

"Möwe, du fliegst in die Heimat"

Vielleicht ist letzteres ein Thema für künftige Zeitzeugen-Nachmittage, wenn sie wieder in bewährter Form veranstaltet werden können.

Mein Eintritt ins Berufsleben in einem volkseigenen Betrieb

Von Horst Kottenhagen

In der 10. Klasse stand 1960 für mich die Berufswahl an. Ich glaubte, entsprechend meinen Interessen vorgesorgt und alles geregelt zu haben. Unser Nachbar war Abteilungsleiter im VEB-Werk für Fernsehetelektronik (WF) in Oberschöneweide. So vermittelte er mir einen Ausbildungsvertrag als Elektrolaborant. Trotzdem musste ich wie alle meine Mitschüler auch zur Berufsberatung, die sich aber als Berufslenkung entpuppte. „Völlig überflüssig für mich“, dachte ich. Ich legte dort meinen Vertrag mit dem WF vor. Der zählte überhaupt nicht. „Gehen Sie ‘mal da ‘rüber“, wo man zur Elektriker-Lehre eingeteilt wurde. So musste ich von 1960 bis 1963 den Beruf eines Elektromonteurs bzw. -installateurs im VEB WF erlernen. Wir waren vier Lehrlinge im ersten Lehrjahr (damals auch „Stift“ genannt). Es begann mit der Grundausbildung Metall. Herzustellen waren u.a. ein Hammer und eine Bügelsäge. Das erforderte wochenlanges Feilen. Als Mitglied der arbeitenden Bevölkerung war ich sofort Mitglied des FDGB (Freier Deutscher Gewerkschaftsbund). Im Gegensatz zum DGB im Westen, der eine echte Interessenvertretung der Beschäftigten war, der man aus freien Stücken beitreten konnte oder auch nicht, war man im FDGB als Werkstätiger sofort Zwangsmittglied mit einhergehender Beitragspflicht. Manchmal wurde man auch genötigt, Solidaritätsmarken für befreundete sozialistische Staaten wie Kuba oder „Freiheitskämpfer“ in aller Welt zu kaufen. Auf Seite zwei meines Mitgliedsbuches ist zu lesen: „Dein Mitgliedsbuch weist dich als Mitglied des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes, der stolzen Massenorganisation der Arbeiterklasse der Deutschen Demokratischen Republik aus. Pünktliche Beitragszahlung in richtiger Höhe gewährleistet Dir die Ausübung aller gewerkschaftlichen Rechte und die Inanspruchnahme aller gewerkschaftli-

chen Einrichtungen und Leistungen über Solidarität durch regelmäßigen Erwerb von Solidaritätsmarken.“

Unsere Arbeitszeit war montags bis freitags von 6:50 bis 15:45 Uhr, unterbrochen durch Frühstücks- und Mittagspause, insgesamt 45 Stunden pro Woche. In der Mittagspause wurden in der Kantine zwei verschiedene Mahlzeiten sowie ein Eintopf angeboten, als Nachtisch gab es meist nur einen Apfel. Freitagnachmittag und Sonnabendvormittag war Berufsschule im nahegelegenen Betrieb VEB Kabelwerk Oberspree.

Nach der Grundausbildung Metall kamen wir Lehrlinge auf die Baustellen im Hauptwerk oder außerhalb. In einer Schule installierten wir z.B. Steckdosen, eine interessante und angenehme Arbeit. Außentermine gab es auch in einem Altbau, der, wie ältere Kollegen berichteten, vor Jahren ein Tanzlokal war. Westberliner reisten vor dem 13. August 1961 mit ihren Westautos an. Sie machten bei den einheimischen Besucherinnen großen Eindruck, wenn sie aus dem Kofferraum Schokolade und andere begehrte westliche Erzeugnisse holten. Hart war die Arbeit im Maschinenraum des Hauptwerks. Dort waren mit Hammer und Meißel Löcher in die Betondecke zu stemmen. Das erfolgte auf einer Leiter stehend bei mehr als 30 Grad Hitze und großem Lärm der Generatoren. Beim Verlegen von elektrischen Leitungen war Folgendes zu beachten: Da Leitungen aus Kupfer nur eingeschränkt verfügbar waren, waren bei Neuinstallationen Leitungen aus Aluminiumdrähten zu verlegen. Auch sonst war vieles aus dem leichten Aluminium hergestellt: Teelöffel, fast alle Münzen. Zum Verlegen von Leitungen mit größeren Querschnitten verwendeten wir Stahl- oder Kopexrohr, dieses wurde mit Nitrolack angestrichen, um die Leitungen im Inneren vor Feuchtigkeit zu schützen. Das war wohl gesundheitsschädlich. Deshalb bekamen wir zum Ausgleich einen halben Liter Vollmilch pro Arbeitstag gratis.

**Mein erster Arbeitstag 1. April 1963
Bei den Amerikanischen Streitkräften,
EES -European Exchange System, Berlin
Zehlendorf.**

Von Beate Niemann

Ich wurde in ein großes Zimmer geleitet. Zwei sehr große Schreibtische standen Stirnseite an Stirnseite. Ich stand erst mal da und wartete. Nach für mich endlosen Minuten kam die Chefsekretärin. Als erstes legte sie zwei Packungen à 20 Zigaretten neben ihre Schreibmaschine. "Wenn die Packungen leer sind, ist der Arbeitstag rum!" Das sagte sie sehr freundlich und bestimmt. So roch es auch im Raum.

Unsere Schreibmaschinen waren diese großen, alten hochstehenden amerikanischen Maschinen, ich habe den Namen vergessen

Smith and ...? Was mir an meiner Chefin sofort auffiel, waren ihre abstehenden kleinen Finger. Sie zeigte sie mir: "Wenn Sie so lange wie ich mit 10 Fingern auf diesen alten Dingen hauen, werden Ihre kleinen Finger auch so abstehen". Ich beschloss sofort, mein gerade gelerntes 10 Finger-System während meiner Ausbildung zur Auslandskorrespondentin in Englisch und Französisch, aufzugeben.

Alles wurde mit 5 Seiten Durchschlagpapier geschrieben. Da musste man ganz stark auf die Tasten hauen, damit der 5. Bogen auch noch zu lesen war. Ich weiß nicht mehr, wie viele Bögen an diesem ersten Tag in dem Papierkorb landeten. Meine Chefin blieb freundlich, all die Monate, die ich ihr gegenüber saß.

Danksagungen

Zum Jahreswechsel hat ein Wort Hochkonjunktur: **Danke!**

Wir sagen danke für all die liebevoll ausgewählten Geschenke zu Weihnachten, für gelungene oder auch weniger gelungene Überraschungen, für all die guten Wünsche zum Fest und zum neuen Jahr. Der Übergang von einem zum anderen Jahr ist häufig Anlass zurückzuschauen, besinnlich zu werden, dankbar schöne Momente und Ereignisse ins Gedächtnis zu holen, dankbar auf das Dasein zu blicken.

Das Wort **danke** hören auch viele Zeitzeugen*innen nach ihren unterschiedlichen Einsätzen und nicht selten wird ein **Dank** auch schriftlich nach Zeitzeugenauftritten an die Zeitzeugenbörse geleitet, was die Zeitzeugen*innen und das Team insbesondere erfreut. Eine kleine Auswahl solcher Dankesbekundungen möchten wir im Folgenden unseren Lesern*innen zugänglich machen:

Der Lehrer, Christian Winkler aus Friedrichroda in Thüringen, besuchte im Rahmen einer Schulexkursion mit seinen Schülern und Schülerinnen im Dezember 2019 Berlin. Ein Programmpunkt war ein Zeitzeugengespräch mit Frau von Brockdorff und Herrn Franzke. In der Schülerzeitung des Perthes-Gymnasiums in Friedrichroda wurde darüber berichtet. Herr Winkler schickte der Zeitzeugenbörse eine Ausgabe mit einem Dankschreiben, aus dem folgendes Zitat entnommen ist:

„Ich bedanke mich bei Ihnen [Frau von Brockdorff, Herr Franzke] noch einmal sehr herzlich dafür, dass Sie einer Begegnung mit den Schülern zugestimmt haben. Diese tragen die Schüler nun nach Abschluss des Abiturs in ihrem Gedächtnis bei sich und können davon erzählen. [... Der Artikel in der Schülerzeitung] ist ein toller Beleg dafür, welche Früchte Ihre Arbeit hervorbringt. Auch Ihnen gleich den Zeitzeugen ein

herzliches Dankeschön, dass Sie uns durch die Kontakte die Exkursion bereichert haben.“

Frau Ulrike Fühl, Koordinatorin eines deutsch-tschechischen Jugendaustausches, schrieb im November 2019 an die Zeitzeugenbörse:

„Unser Jugendtreffen war ein voller Erfolg. [...] Mit der Vermittlung der Zeitzeugin Margrit Korge und des Zeitzeugen Udo Jeschke haben Sie unser Jugendtreffen enorm bereichert. Beide sind bei unseren Jugendlichen sehr gut angekommen und haben nachhaltige Eindrücke hinterlassen. Auch wenn die Geschichten der beiden nicht zu vergleichen sind und die Hintergründe komplett andere, hat es sich doch wieder einmal gezeigt, wie wichtig die Kommunikation zwischen den Generationen und mit Zeitzeugen ist. Haben Sie vielen herzlichen Dank für Ihre wertvolle Arbeit.“

Die Zeitzeugenbörse bewegt sich auch auf internationalem Parkett und Zeitzeugen*innen können zum Verständnis deutscher Geschichte im Ausland beitragen. Die Leiterin der Organisation *Challenge for the future (CFF)*, Frau Chie Sugiura, schreibt im April 2019 nach einem Berlin-Aufenthalt mit ihrer japanischen Besuchergruppe:

„Wenn ich auf die Zeit in Berlin zurückblicke, habe ich kein anderes Wort als ‚Dankeschön‘. Sie haben uns, CFF, massiv unterstützt. Ich bedanke mich sehr dafür. [...] Herr Robel, Frau Münch, Frau El Manhy, durch Ihre Erzählungen über die Geschichte der Mauer habe ich sehr deutlich die damalige Situation in Deutschland erkannt. Mir war immer unklar gewesen, warum Deutschland selber die Mauer gebaut hat und wie es dazu gekommen ist, dass die Mauer fiel. Weil Sie als Zeitzeugen alles so klar und verständlich erklärt haben, habe ich sehr gut verstanden, wie alles so gewesen ist.“

Besondere Zeiten erfordern besondere Flexibilität. Unser 89-jähriger Zeitzeuge, Herr Jürgen Kirschning hat regelmäßig Einsätze in Schulzimmern und spricht über seine Erlebnisse zur Zeit des Nationalsozialismus. Am 28. Mai 2020 wurde er allerdings in einem virtuellen Klassenraum von 22 Schüler*innen und einer Lehrerin empfangen. Frau Ullmann, Lehrerin in einem Sonderpädagogischen Bildungszentrum in Ilvesheim (Baden-Württemberg), in dem blinde oder sehbehinderte Schüler*innen lernen, berichtet von diesem besonderen Zeitzeugenauftritt in Corona-Zeiten, einer Videokonferenz zwischen Berlin und Ilvesheim, Folgendes:

„Herr Kirschning war von Anfang an unserer Technik gegenüber sehr offen. So probierten wir im Vorfeld gemeinsam aus, wie man unser virtuelles Klassenzimmer betritt und wie man ihn durch die Kamera am besten sehen kann. Nach einem zweistündigen Interview betonte er zum Schluss noch einmal, wie wichtig es auch in der heutigen Zeit sei, immer wieder zu hinterfragen und zu reflektieren. Wir alle danken Herrn Kirschning sehr für die interessante und beeindruckende Schilderung seiner Erlebnisse und auch für die Offenheit, sich auf unsere Technik einzulassen.“

Frau Jutta Hertlein, Zeitzeugin und jahrelang ehrenamtliche Mitarbeiterin bei der Zeitzeugenbörse, hat am 12. Mai 2020 folgende Mail geschrieben von Sarah Wiedenmann, von der Stiftung Liberation Route Europe in Brüssel, an die Zeitzeugenbörse weitergeleitet:

„Ich wollte mich persönlich und im Namen der Stiftung ganz herzlich für Ihre Teilnahme an den Zeitzeugengesprächen bedanken! Wir haben so viel positives Feedback bekommen, insbesondere von den Teilnehmern, die mit Ihnen gesprochen haben. Ich hoffe, dass Ihnen die Teilnahme an dem Projekt ebenso gefallen hat. Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit genommen und Ihre Erlebnisse und Erinnerungen mit uns geteilt haben. [...] Nicht zuletzt vielen Dank dafür, dass Sie ins Alliierten Museum gekommen sind und wir den Videoanruf überhaupt durchführen konnten.“

In eigener Sache

Zeitzeugen gesucht

Nr. 136/20: „im Rahmen einer Ausstellung im Haus der ehemaligen "Zentralverwaltung für Statistik" - heute Haus der Statistik (HdS) im April 2021 suche ich Mitarbeiter, die in diesem Haus (Karl-Marx-Allee 1 - Berlin) irgendwann in der Zeit von 1959 bis 1992 gearbeitet haben.“ M.T.

🌸🌸🌸🌸🌸 **Gratulationen** 🌸🌸🌸🌸🌸

Wir gratulieren allen im Januar geborenen Zeitzeuginnen, Zeitzeugen und Mitgliedern

01.01 Peter Mosler, 07.01 Kaspar-Mathias von Saldern, 09.01. Jürgen Werner, 10.01. Horst Selbiger, 10.01. Harald Jancke, 11.01. Waltraud Niebank, 14.01. Manfred Wenzel, 16.01. Ingrid Dennull, 16.01. Hein Mayer, 19.01. Rachel Dror, 19.01. Dietrich Raetsch, 21.01. Margit Korge, 22.01. Clemens Rufer, 27.01. Eva Tetz

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P: Jens Spletstöhser, Redaktion: Eva Geffers, redaktionelle Mitarbeit: Elli Tellmann, Lektorat und Layout: Margot Schmezer

ZeitZeugenBörse e.V., Togostr. 74, 13351 Berlin, ☎ 030-44046378

Mail: info@zeitzeugenboerse.de – www.zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE83 1002 0500 0003 3407 01

Typowerk Design und Druck

BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22

16816 NEURUPPIN/OT BUSKOW

☎ 033915109095, FAX: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org

Die ZeitZeugenBörse e.V. wird gefördert von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales